

# Von Menschen und Maschinen in der Schifflistickerei-Zeit

Zanolari & Spirig, Schifflistickerei, Balgach und Heerbrugg

Pia Zanolari, Zürich



Campocologno um 1910: Im Zentrum das Hotel Rätia, direkt neben dem Bahnhof der Berninabahn.

1906 wird in Balgach die Stickereifirma Robert Spirig gegründet. Spirig ist der Geldgeber. Ihm zur Seite steht der Stickereifachmann Moritz Zanolari. Das Geschäft läuft gut. Die Firma erweitert und erneuert den Maschinenbestand, verlegt ihren Sitz nach Heerbrugg. Doch nach dem 1. Weltkrieg folgt die Krise, die zur Auflösung der Firma führt. Ihre Geschichte ist typisch für einen Lohnstickereibetrieb in jener Zeit. Eine Familienchronik und eine Sammlung von Briefen ermöglichen einen vertieften Einblick ins Leben von Stickerherren und Fabrikarbeiterinnen und -arbeitern.

## Ernst Nüesch, Balgach

Am Dreikönigstag (6. Januar) 1894 klopft ein zwölfjähriger Junge an der Türe der Familie Spirig in Balgach und bittet um Aufnahme. Seit mehr als einem Jahr treibt ihn das Schicksal von Ort zu Ort. Nach dem Tod seiner Mutter 1892 kommt er für kurze Zeit bei älteren Geschwistern und Verwandten unter. Auch als Knechtlein wird er verdingt. Die Schule kann er nur unregelmässig besuchen. In Balgach wird seiner Bitte entsprochen und ihm eine bleibende Heimstätte zugesichert.

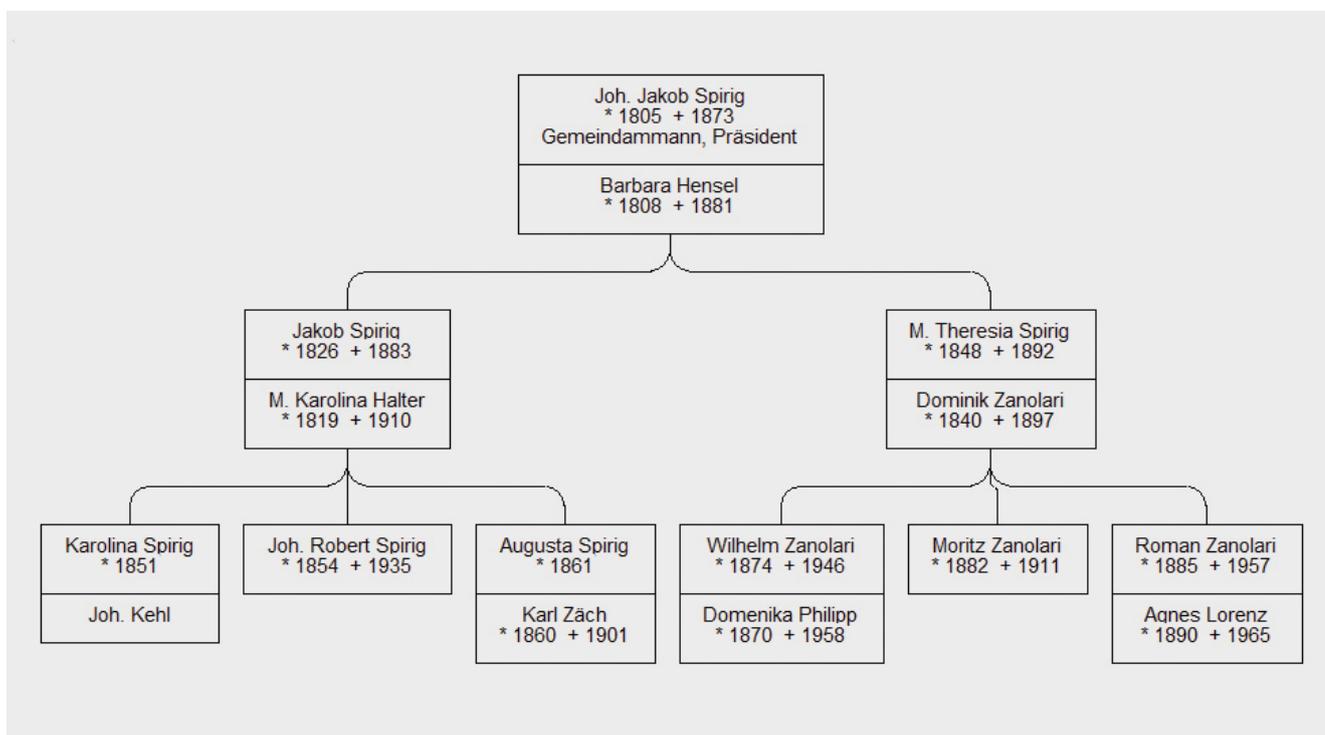
## Moritz Zanolari, von Campocologno

Der Junge heisst Moritz<sup>1</sup> Zanolari, geboren am 1. März 1882 in Campocologno. Sein Geburtsort gehört politisch zu Brusio. Er liegt am Südennde des Puschlavertales und ist zugleich schweizerischer Grenzort zu Italien (Veltlin). In der kleinen Ortschaft mit kaum 200 Einwohnern herrscht reger Grenzverkehr. Zollhäuser und Gasthöfe bestimmen das Dorfbild. «Auf dem schönsten Platze steht das berühmte Hotel Rätia<sup>2</sup>, umgeben von Gartenanlagen, Obstgewächsen etc.» Die Liegenschaft gehört Dominik Zanolari. Im mächtigen Bau mit zwei Seitenflügeln gibt es unzählige Räume für den Kur-

hotel-Betrieb, Stallungen und Scheunen für die Landwirtschaft und die Fuhrhaltereie, unterirdische Weinkellereien und Torkeleinrichtungen. Kurz nach der Übernahme von seinen Eltern vollzieht Dominik Zanolari einen Geschäftswechsel vom elterlichen Colonialwarengeschäft zum Weinhandel. In der deutschen Schweiz gründet er eine Filiale. Binnen weniger Jahre floriert eine Weinfirma

<sup>1</sup> Er schreibt sich auch Maurizio, Mauritius oder Maurice.

<sup>2</sup> Heute (2018) führt Seiler, eine Enkelin von Wilhelm Zanolari, eine Gaststätte unter dem Schild «Albergo Stazione».



Stammbaum der Spirig und Zanolari (unvollständig, relevante Daten. Quelle: Familienchronik).

Zanolari. Auf einer Weinreise ins St. Gallerland verhilft ihm ein Herr Pfarrer, eine hübsche, gut ausgebildete junge Frau kennenzulernen. Sie heisst Maria Theresia Spirig und stammt aus einer angesehenen und wohlhabenden Familie aus Widnau.<sup>3</sup> Ihre Eltern betreiben Landwirtschaft und Viehzucht. Dazu besitzen sie «noch eine Stickereifabrik mit einer schönen Anzahl Maschinen, letzteres warf alljährlich **sche % ab.**» 1869 heiraten Dominik Zanolari und Maria Spirig. Sie werden Eltern von fünf Knaben und vier Mädchen. Für das Verständnis der Zanolari-Spirig-Geschichte sind drei Knaben im Besonderen zu erwähnen: Wilhelm (geb. 1874; als 3. Kind), Moritz (1882; als 7.) und Roman (1885; als 9. und letztes). Maria Theresia fällt kurz nach Familiengründung das elterliche Haus in Widnau samt Obstwachs als Erbeil zu. Somit besitzen beide Ehepartner ein Haus. Das führt dazu, dass die Familie oder ein Teil davon für eine bestimmte Zeit in Widnau bzw. in der südlichen Schweiz wohnt.<sup>4</sup> Die Kinder verbringen ihre Jugendjahre teils in Campocologno und teils im Rheintal. Die Schule besuchen sie in beiden Orten und lernen so Deutsch und Italienisch. An beiden Standorten treibt man «Landwirtschaft, Viehzucht, Handel in Allem und nach allen Richtungen und in allen Zweigen».

### Moritz kommt zu Spirigs in Balgach

Mit dem Jahr 1892 treten Veränderungen in der Familie und im Geschäft ein. Mutter Maria Theresia stirbt mit 46 Jahren. Der Grossteil der Familie bleibt mit Wohn-

sitz im Puschlav. Die Beziehungen zum Rheintal flauen ab, unter anderem auch weil das Haus in Widnau verkauft wurde. Vater Dominik verheiratet sich wieder. Doch die zweite Frau und Mutter bleibt nicht lange. Die Familie stiebt auseinander: Drei wandern in die USA aus, Drei betreiben die Weinhandlung Gebr. Zanolari in Sargans, und die jüngsten drei werden fremdplatziert. Moritz kommt an verschiedenen Orten unter. Niemand will ihm für lange ein Obdach geben. Endlich, am 6. Januar 1894, nehmen ihn «liebe Verwandte» in Balgach auf.

Moritz findet Aufnahme bei seinem Cousin Robert Spirig und seiner Cousine Augusta, die mit Lehrer Karl Zäch<sup>5</sup> verheiratet ist. Im grossen Bauernhaus «im Kratz» wohnt auch die verwitwete Mutter Maria Karolina Spirig-Halter. Ihr verstorbener Mann und Vater von Robert und Augusta, Jakob Spirig, war ein Bruder von Maria Theresia, der Mutter von Moritz.<sup>6</sup> Die Verwandten umsorgen Moritz wie ein eigenes Kind. Er kann die noch fehlenden Klassen der Primarschule nachholen und nachher die katholische Realschule (Sekundarschule) in Altstätten besuchen. Darüber schreibt Moritz in seiner Chronik: «Ich erhielt eine blaue Mütze nebst einem Schulsack. Als junger Student sass ich täglich in ein Tram und liess mich von Balgach nach dem Schulhaus bringen. Des Mittags bezog ich die Mahlzeit bei Hr. Gschwend, Tierarzt, Mühlacker, Altstätten. Des Abends, wann ich Schulaufgaben zu verrichten hatte, standen mir Lehrer Zäch und der gute Robert hilfreich zu Seite. Sie bemühten sich, aus mir einen

tadellosen Kerl zu machen. Ersterer blüete mir hie und da die Hände gegen Fehler und Nachlässigkeiten; letzterer spielte den Pfarrer, ihm hatte ich Predigt, Katechismus, Biblische Geschichte im Voraus Auskunft zu erteilen.»<sup>7</sup> Die mütterliche Fürsorge übernehmen Augusta und die «alte Mutter» Maria Karolina.

### Auch Roman Zanolari kommt bei Spirigs unter

Am 28. Juni 1898 stirbt Vater Dominik Zanolari. Das Geschäft in Campocologno übernimmt der Drittgeborene, Wilhelm Zanolari. Moritz bleibt in seinem «Lieb-

<sup>3</sup> Moritz schreibt, dass die Familie den Beinamen «Rätscherli's» trug. Heute gibt es in Widnau keine Rätscherli-Spirig mehr.

<sup>4</sup> Maria Theresia bringt in Widnau ihre letzten zwei Kinder auf die Welt: Viktoria 1883 und Roman 1885.

<sup>5</sup> Karl Zäch, von Oberriet, versieht in der Kath. Schule Balgach die Stelle als Oberlehrer (4. bis 6. Kl.). Er stirbt 1901, ohne Kinder zu hinterlassen. Robert Spirig bleibt ledig und hat keine Nachkommen.

<sup>6</sup> Jakob Spirig ist als Knecht zur Familie Halter «im Kratz» gekommen. Es sind Halter aus **Einäs-** 349 heiratet Spirig die Tochter des Arbeitgebers. Er und M. Theresia Spirig sind zwei der über zehn Kinder von Joh. Jakob Spirig und Barbara, geb. Hensel. Vater Spirig (1805–1873) bekleidet viele Ämter: Grossrat, Gemeindammann von Diepoldsau, erster Gemeindammann von Widnau, Präsident des Ortsverwaltungsrates von Widnau. Das letzte Amt hat zum Beinamen «Präsident» bzw. «Präsident's» geführt.

<sup>7</sup> Robert Spirig ist Verwaltungsrat in der Kath. Kirchgemeinde Balgach.



Bauernhof von Robert Spirig im Kratz, Balgach. Aufnahme 1991.

lingsort Balgach». Moritz und Wilhelm **brüderlicher** Verbindung. Ihre brieflichen Kontakte sind erhalten und ermöglichen einen Einblick in die privaten und geschäftlichen Beziehungen.

Wenige Wochen nach Vaters Tod nimmt die Pflegefamilie Spirig auch den jüngsten Bruder Roman<sup>8</sup> auf. Er kann auf ihre Kosten die Sekundarschule in Berneck besuchen.

### Landwirtschaft oder Stickerei?

Während der Schulzeit und nun nach Abschluss der Realschule hilft Moritz auf dem Hof. An Arbeit fehlt es nicht. Robert Spirig ist seit 1884 Besitzer des landwirtschaftlichen Anwesens «im Kratz». Er hat es von den Miterben des Jakob Spirig sel. erworben.<sup>9</sup>

Das mehrseitige Handänderungsprotokoll vom 2. Dez. 1884 listet 26 Positionen auf. Zuerst wird die Liegenschaft «im Kratz» beschrieben: Haus, Stadel und  $\frac{1}{2}$  Torkel, mit Garten und Tummelplatz, zwischen der alten Landstrasse und der Landstrasse liegend.<sup>10</sup> Aus den landwirtschaftlichen Nutzflächen lassen sich die Produktionssektoren ableiten: Weinbau (Reben), Milch- und Viehwirtschaft (Wieswachs, Fettheuwachs, Pferdeheuwachs<sup>11</sup>, Streuland), Obstbau (Wies- und Obstwachs), Ackerbau (Äcker), Waldung. 15 der aufgeführten Grundstücke sind zum Teil in weiter Entfernung vom Ökonomiegebäude und unter sich weisen sie grosse Abstände auf. Nur die Rebjohns, der Wies- und Obstwachs im Bild und die Waldung liegen auf Balg-

acher Boden. Die Äcker und Pferdeheuböden befinden sich in den Gemeinden Widnau (1), Au (1), Diepoldsau (8), Oberriet (5). Die Grösse der Parzellen ist nur für jene Flächen angegeben, die im Rheinkorrektionskataster<sup>12</sup> kartografisch erfasst worden sind und somit in der Ebene liegen. Die ausgemessene Fläche beträgt 220 000 Quadratschuh, was rund 2 ha entspricht.<sup>13</sup> Unter geschätztem Einbezug aller Grundstücke erhöht sich die Produktionsfläche auf 3 ha oder mehr. Somit gehört Spirig zu den grösseren Bauernbetrieben in Balgach.<sup>14</sup> Trotzdem bewirken die zahlreichen zerstreuten Parzellen mit z.T. kleiner Fläche<sup>15</sup> auch bei Spirig einen vermehrten Arbeitsaufwand und nicht unbedeutenden Zeitverlust.

«Knecht» Moritz erfährt am eigenen Leibe, wie hart das Bauern ist, körperlich und ertragsmässig. Der Weinbau rentiert nicht. Die besseren und günstigeren Weine aus Spanien und Italien werden dem einheimischen Rebensaft vorgezogen. Rebkrankheiten verursachen Ertragseinbussen. In der Milch- und Viehwirtschaft läge ein Wachstum drin. Aber die kleinen Parzellen lassen nur eine beschränkte Produktions- und Ertragssteigerung zu. Einzig im Obstbau sieht man dank unaufhörlicher Nachfrage nach Äpfeln und Birnen eine rentable Zukunft.<sup>16</sup> Auf der Aufwandseite hat der rechnende Bauer die gestiegenen Löhne für Knechte und Mägde zu berücksichtigen. Schulabgänger und die jungen Leute, aber auch nicht vollbeschäftigte Landwirte finden in der Stickerei-Industrie eine Erwerbsquelle,

<sup>8</sup> Roman ist nach dem Tod der Mutter nach Brülisau gekommen, wo er die Primarschule besucht. Nach einem Kurzaufenthalt in Widnau findet er bei den «Wohltätern» in Balgach endgültig Aufnahme.

<sup>9</sup> Die ganze Erbschaft hat einen Wert von rund 16 000 Fr. Robert und seiner Mutter werden je  $\frac{1}{3}$ , den beiden Töchtern Karolina und Augusta je  $\frac{1}{6}$  zugeteilt. Der Erb-Verkauf wird in der damaligen Tradition getätigt: Das Heimwesen wird einem Kinde zu einem Preis verkauft, sodass die Existenz des übernehmenden Erben gesichert ist. Sonderegger, S. 36.

<sup>10</sup> Die Kratz-Baute ist ein Doppelhaus mit verwinkelten Räumen. Die Erbschaft betrifft nur den südlichen Teil an der Landstrasse. Nachdem der andere Besitzer gestorben ist, kauft Robert Spirig 1895 auch den hinteren Teil, bestehend aus Haus und  $\frac{1}{2}$  Torkel. Dass der Kaufentscheid mit dem Einzug der Zanolari-Buben im Zusammenhang steht, ist nur zu vermuten. Handänderungsprotokoll Balgach vom 23.07.1895.

<sup>11</sup> Sonderegger, S.16: Dass der Pferdeheue wird auf den Magerwiesen gewonnen, die nie gedüngt werden. Pferdeheuwiesen sind ein Charakteristikum der rheintalischen Landwirtschaft.

<sup>12</sup> Der Rheinkataster entstand zwischen 1855 und 1860 als Detailvermessung, um über planarische Grundlagen bei der Rheinkorrektur zu verfügen.

<sup>13</sup> 1 Quadratschuh = 1 Quadratfuss = 30 cm  $\times$  30 cm = 0,09 m<sup>2</sup>.

<sup>14</sup> Galliker Bd. 2, S. 53: Um 1900 gibt es nur fünf Betriebe, die mehr als 3 ha Land bewirtschaften.

<sup>15</sup> Rebparzellengrösse laut Rebbuch von 1898 in Balgach: Von allen 777 Parzellen sind 472 zwischen 1 und 5 Aren gross. Im Durchschnitt messen die Rebjohns 5,5 Aren. In: Unser Rheintal 1994, S. 169.

<sup>16</sup> Galliker Bd. 2, S. 51–54.

die weniger anstrengend und ermüdend ist. Die hohen Löhne in den Stickereien, ferner die damit verbundene freie Zeit haben diese Arbeitskräfte der Landwirtschaft abspenstig gemacht.<sup>17</sup> Die landwirtschaftlichen Gestehungskosten werden zusätzlich beeinträchtigt durch die steigenden Bodenpreise, verursacht u.a. durch die Parzellenkäufe der Stickerbauern.

### Moritz entscheidet sich für die Stickerei

«Nach langer Beratung und reiferer Überlegung und nachdem Robert und Augusta mich vom harten Bauern abgeschreckt» haben, beschliesst Moritz, sich dem kaufmännischen Stande zu widmen. Um die Jahrtausendwende braucht es in der Stickerei-Industrie viele «Bürokräfte». In schwarz gebundenen Folianten müssen Bücher geführt werden für Stickmaterialien (Stoffe, Garne), für Stickzeichnungen, für Ausgabe und Eingang von Stickaufträgen (Ferggerei-Bücher), für die Abertausende von Mustern, für Abzüge wegen mangelhafter Stick- oder Ausrüstarbeit, für Lagerbestände, für das Rechnungswesen betreffend Kalkulation, Löhne usw. Die weltweiten Geschäftsbeziehungen verlangen nach sprachgewandten Kaufleuten. Moritz bringt für den Beruf als Kaufmann gute Voraussetzungen mit: Er kennt das Handeln aus dem elterlichen Betrieb und ist zweisprachig. In seiner Lebensbeschreibung drückt Moritz mehrmals aus, dass er einen «grünen, fruchtbaren Zweig» erreichen will. Er will tüchtiger Geschäftsmann werden, sich in der Handelswelt auf die gleiche Höhe wie die angesehensten Kaufleute schwingen, auch wenn er sich zu den niederer Gesetzten zählt.

### Das Stickerdorf Balgach um 1900

Moritz ist die Stickerei-Industrie nicht fremd. Zwar hat er als Schüler nie als Fädelbub oder Schifflifüller gearbeitet. Erste Eindrücke vom Arbeitsumfeld in einer Stickfabrik hat er schon bei der mütterlichen Verwandtschaft in Widnau bekommen. Seit seinem Einzug in Balgach erlebt er die Entwicklung der Stickerei-Industrie aus nächster Nähe. Seine neue Heimat ist auf dem Weg zum Stickerdorf.

Im Sommer 1900 werden für die Statistik<sup>18</sup> 158 Handstickmaschinen erfasst, von denen 70 Prozent in Heimstickerlokalen mit einer oder zwei Maschinen stehen. Auf ihnen wird fast ausschliesslich Stapelware (Bandes, Entre-deux) in grober bis mittlerer Qualität hergestellt. Zur Zeit der Erhebung steht nur eine Maschine still. Das ist nicht immer so. Die Stickerei ist vielerlei Risiken ausgesetzt. Modelaunen, Teuerung, Krieg, Auslandskonkurrenz, Verlagerung von Produktionsstätten



Ernst Nüesch, Balgach

Quartier Eichholz, Balgach, mit typischen Stickerbauernhäuser, um 1910.

und Märkten beflügeln die Branche oder stürzen sie in Krisen.

Kurz vor der Jahrhundertwende setzt die Schifflistickmaschine zum Siegeszug an.<sup>19</sup> Die erste Schifflifabrik kommt ins Entenbad, das am Fusse des Schlosshügels von Heerbrugg liegt. Die Maschinen stammen aus Plauen und sind sogenannte sächsische Schnellläufer. Bis 1898 sind sie den Maschinen schweizerischen Ursprungs überlegen.<sup>20</sup> Saurer bringt das Modell 98 auf den Markt und schafft damit den Anschluss. Von nun an stehen die Maschinen aus der Vogtländischen Maschinenfabrik in Plauen und jene von der Firma Adolph Saurer, Arbon, in lebhafter Konkurrenz, die zu rasch nacheinander folgenden Verbesserungen führt. Henri Failletaz, der vor wenigen Jahren aus der Romandie zugezogene Besitzer der Entenbad-Fabrik, rüstet sofort auf die längeren und vielseitigeren Saurer-Maschinen um. Nüesch, zur Gerbe, der zweite Schifflifabrikant, hat seine Handstickfabrik mit einem Anbau für Schifflimaschinen versehen. Das Know-how und eine Mitfinanzierung bringt Katharina Schawalder in die Ehe mit Otto Nüesch mit. Ihr Vater, Johann Schawalder, und ihre Brüder wirken zwischen Au und Balgach als Schifflistickpioniere. In der Fabrik Schawalder&Nüesch erlauben die guten **Ergebnisse** eine rasche Amortisation der teuren Maschinen und der neuen Fabrik mit eigener Stromerzeugung.<sup>21</sup> Die anfänglich montierten Schnellläufer werden bis 1904 durch Saurer-Maschinen ersetzt. Die Statistik weist für Balgach im Jahr 1900 total 32 Schifflimaschinen auf. Wie sie sich auf Failletaz und Schawalder&Nüesch und möglicherweise noch einen weiteren Fabrikanten verteilen, kann nicht entschlüsselt werden. 18 Maschinen haben wie die Handstickmaschinen Weiss-Stickereien in Arbeit, nur produzieren sie schneller

und billiger. Ätz- oder Luftstickereien beschäftigen 12 Maschinen. Zwei stehen still.

Alle Balgacher Fabrikanten und Heimsticker sind sogenannte Lohnsticker. Sie entwerfen keine eigenen Muster, sondern sticken die von Ferggern überbrachten Aufträge von Exporthäusern in St. Gallen oder von Jacob Rohner in Rebstein. Um 1900 sind rund 500 Personen in der Stickerei tätig. Das entspricht etwa einem Drittel aller Beschäftigten.<sup>22</sup> Unter ihnen sind auch Familien aus Norditalien, kinderreich, Italienisch sprechend.<sup>23</sup> Dass Balgach seit dem Einzug von Moritz zum Stickerdorf geworden ist, fällt sichtbar auf. Fabriken, Kleinbetriebe und Häuser von Einzelstickern dominieren nun das Dorfbild. Am Dorfrand entstehen im Eichholz, im Neugrütt, in der Engi und in der Ländern neue Quartiere. Eindruck muss den beiden Zanolari-Buben die Anlage der Strassenbahn gemacht haben. Sie führt seit 1897 direkt vor der Liegenschaft Kratz vorbei. Als neuen Nachbarn erhalten Spirigs die «Gemeindeverwaltung». Der Gemeinderat mietet

<sup>17</sup> Sonderegger S. 13, 25, 28, 41.

<sup>18</sup> Industriestatistik 1901.

<sup>19</sup> Die ersten Schifflistickmaschinen gibt es in Balgach schon zwischen 1884 und 1891. Ihre Produkte sind von geringwertiger Qualität, die am Markt nicht bestehen kann. Den beiden Fabrikanten bleibt der Geschäftserfolg versagt: Konkurs bzw. Brand. Unser Rheintal 1994, S. 88–89.

<sup>20</sup> Wartmann, 1891–1900, S. 88.

<sup>21</sup> Zwei Petrolmotoren liefern die Rotationskraft (Transmission) für die Stickmaschinen und den Strom für die Beleuchtung der Arbeitsräume. Failletaz erzeugt die Antriebskraft mit Druckwasser.

<sup>22</sup> Galliker Bd. 1, S. 81.

<sup>23</sup> Einwohner sind es 1733. Davon sind 105 Ausländer.



Einblick in die Stickereistadt St. Gallen, um 1915.

im Erdgeschoss des Evangelischen Schulhauses Wiesen<sup>24</sup> ein Lokal und lässt es als Amtszimmer möblieren. An der Landstrasse entlang fallen die vielen Wirtschaftsschilder auf. Mancher Sticker verbraucht dort den Familienlohn und verfällt der Trunksucht. Das ist mit ein Grund, dass die Bürger einer Wirtschaftssperre zustimmen, die Neueröffnungen untersagt. Auch die Postablage gehört zur Nachbarschaft der Spirigs. Sie leben am Rande des Dorfzentrums.

### Moritz lernt Kaufmann in der Stickereistadt St. Gallen

Sein Entschluss, im Stickereifach eine Lehre zu absolvieren, wird sich als Grundstein für den späteren Aufbau einer Stickfabrik erweisen. Am 4. Dez. 1899 beginnt er im Stickereigeschäft Ballbach die dreijährige kaufmännische Lehre. Hier lernt er den praktischen Teil des Stickereifaches. In der Handelsschule des Schweizerischen Kaufmännischen Verbandes studiert er den theoretischen Teil: Handelsgesetz, Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Handelskorrespondenz, Stenografie, Maschinenrechnen und -schreiben, Warenkunde usw. In Stickfachkursen nimmt Moritz Einblick in die Arbeit an der Hand- und Schifflistickmaschine. Die Lehre beendet er in der Firma Reichenbach & Co.<sup>25</sup>, weil Ballbach verkauft worden ist. Während seines Aufenthaltes in St. Gallen muss Moritz zweimal für einige Wochen ins Spital. Hat er sich in dieser Zeit körperlich überfordert und dabei seine Gesundheit so stark beeinträchtigt, dass später eine Krankheit ausbricht, die ihn in jungen Jahren sterben lassen wird? Moritz klagt seinen Teuren in Balgach sein tiefes Weh. Die guten Leute verschaffen ihm Mut, geben gute Ratschläge, heilsame Ermahnungen und Unterstützung in Form von Esswaren und Geld. Nach erfolgreichem

Examen (Lehrabschluss) absolviert Moritz unwillig die Rekrutenschule als Infanterist. Dann kehrt er Mitte 1903 nach Balgach zurück.

### Zur Weiterbildung in die USA

Moritz will sich in seinem Berufe vervollständigen, will tüchtiger Geschäftsmann werden. Er entschliesst sich, in die USA, dem ersten Handelsland der Welt auf Stickerei<sup>26</sup>, auszuwandern. Dort will er sein Glück suchen, verbunden mit dem festen Vorsatz, erst als gelernter und ausgebildeter Mann in die Heimat zurückzukehren.

Mit dem Zug reist Moritz via Basel nach Antwerpen. Dort besteigt er den Doppelschraubendampfer Zeeland der Red Star Line. Die Überfahrt verläuft ruhig. Nur an einem Tag wellt es kirchturmhoch. Moritz stärkt sich mit dem Malaga, den ihm Pflegevater Robert mitgegeben hat. Nach sieben Tagen Seefahrt legt die Zeeland auf Ellis Island an.

### In New York

Am 28. Sept. 1903 betritt Moritz New York. Max Bartholdi, ein Amicitia-Freund aus der St. Galler Zeit, hat für ein Obdach gesorgt. Zwei Tage später wird Moritz bei Sigm. Heine & Co. eingestellt. Der Arbeitsweg von 15 km ist für Moritz ungewohnt. Weil er ihn unmöglich zu Fuss zurücklegen kann, benützt er die Hochbahn oder die Unterirdische, die fast eine Stunde braucht. Auch dass er das Mittagessen im Restaurant einnehmen muss, hebt Moritz hervor. Gearbeitet wird von 8 bis 12 Uhr und 13 bis 17.30 Uhr, am Samstagnachmittag ist frei.<sup>27</sup> Moritz hat 16 Bücher und das Geheimbuch des Prinzipals zu führen.

Die Arbeit sagt Moritz zu. Im Winter 1904/05 besucht er die Abendschule. Zum Zeitgewinn mietet er zusammen mit einem schweizerischen Arbeitskollegen

ein Zimmer in der Nähe. Als dieser auf Heimatbesuch geht, rückt Moritz auf seinen Posten. Es imponiert ihm, dass er über ein eigenes Telefon verfügt, mit dem er mit allen Abteilungen Verbindung hat. Ihm zur Seite steht eine Maschinenschreiberin. Auf sein Pult kommen die Korrespondenzen und Bestellungen. Moritz gefällt es in dieser Position. Nach der Rückkehr des Schweizers gibt Moritz den Austritt aus dem Geschäft, weil es keine Anstellung gibt, die seinen Erwartungen entspricht. Der Chef übergibt ihm ein tadelloses Zeugnis und 20 Dollar als Zeichen seiner Zufriedenheit.

Den nächsten Job versieht er nur wenige Wochen. Wohl ist er Chef im Musterzimmer und «Sultanus unter 16 Mädchen», aber er ist sich Besseres gewöhnt.

In der Firma Wm. Meier & Co.<sup>28</sup> findet er eine Anstellung als zweiter Kalkulator. Ein gewisser Zürn aus dem Appenzellerland ist sein Vorgesetzter. Mit dem Stellenwechsel verlegt Moritz sein Logis in eine katholische Pension. Innert kurzer Zeit wohnen neun junge Schweizer an dieser Adresse. Weil sie zu viel Deutsch sprechen, gründen sie einen Englischen Club, dessen Statuten die «Englische Conservation» vorschreiben und in dem Übertretungen mit Busse belegt werden.

Moritz verfolgt seinen «sehnlichsten Wunsch», ein eigenes Geschäft zu betreiben, mit Ausdauer. Er unterhandelt mit potenziellen Kapitalgebern. Zweimal ist er nahe an seinem Ziel. Einmal fehlt ihm aber die Courage, und beim zweiten Versuch zieht sich der Investor zurück. Moritz hängt sein Vorhaben «an den Nagel und vertreibt sich wie üblich als armer Angestellter die unerreichbaren Grillen durch tüchtige Arbeit».

<sup>24</sup> 1850 hat Jakob Spirig der Evang. Schulgenossenschaft einen Baumgarten im sogenannten Bildacker für eine Schulhausbaute verkauft. 1854 wird sie eingeweiht. Heute gehört die Liegenschaft dem Atelier Jenny.

<sup>25</sup> Reichenbach & Co. ist eines der grössten und angesehensten Fabrikations- und Exporthäuser der St. Galler Stickerei-Industrie. Hist. Lexikon d. Schweiz. Louis Reichenbach.

<sup>26</sup> Die USA ist mit der Textilindustrie St. Gallens vielfältig verknüpft: Grösster Abnehmer von Stickereien, amerikanische Firmen eröffnen Niederlassungen mit eigenen Produktionsanlagen in und um St. Gallen, Schweizer Firmen verbinden sich mit Häusern in Amerika und errichten dort selber Firmen oder zumindest Agenturen, unzählige Stickereifachleute weilen zur Weiterbildung vorwiegend in den Oststaaten New York, New Jersey und Illinois, viele werden dort sesshaft.

<sup>27</sup> In Balgachs Fabriken gelten im Winter: 6.45 bis 12 Uhr und 13 bis 19.15 Uhr, samstags ist um 17 Uhr Feierabend.

<sup>28</sup> Richtiger ist wohl: William Meyer & Company, importers of laces and embroideries.

Bei Meier & Co. öffnen sich für Moritz unerwartete Aufstiegsmöglichkeiten, weil Zürn nach fünf Jahren New York in seine Heimat zurückkehren will. Doch eine Krankheit zwingt Moritz zu einem Spitalaufenthalt. Sein Arbeitgeber deckt die ärztlichen Konsultationen und bezahlt ihm den Lohn weiter. Moritz' Zustand ist schlimm. Auf Rat des Arztes verlässt er New York, um sich im Westen zu erholen. Es reut ihn, dass er die offerierte Stelle mit einem Jahresgehalt von 10 000 Franken nicht antreten kann.

### Wiedersehen in Chicago, Erholung in Petersburg

Am 25. Mai 1905 verlässt Moritz New York und fährt mit dem Schnellzug nach Chicago. Dort besucht er seine Schwester Marie<sup>29</sup> und seinen Bruder Benedikt<sup>30</sup>, die er schon jahrelang nicht mehr gesehen hat. Marie stirbt während seines Besuchs, weil sie zu spät entbunden wird. Eine Stippvisite macht er bei Tante Annie Spirig. Bevor sich Moritz nach dem «Wilden Westen» aufmacht, kauft er sich Munition für seinen Revolver und schliesst eine Lebensversicherung ab. Nach zwei Tagen Bahnfahrt trifft er in Petersburg (Nebraska)<sup>31</sup> ein. Hier besitzt sein Bruder Arnold<sup>32</sup> eine Farm. Moritz ist beeindruckt: Die Farm verfügt über 160 acres Land, was rund 64 ha entspricht. Es ist ein ausgestecktes Landquadrat mit 800m Seitenlänge. Angebaut werden Hafer, Weizen, Mais. Alle Feldarbeiten werden mit Maschinen besorgt, welche durch Pferdekraft in Betrieb gesetzt werden. Grossfarmer besitzen Dampfmaschinen. Moritz vergleicht die Arbeit eines praktischen amerikanischen Farmers mit jener eines altmodischen europäischen Bauern. Aus eigener Erfahrung weiss er, wie viele unzählige Schweisstropfen und unnütze Seufzer ihn die mühsame Arbeit in den Reben, im Feld und auf dem Acker gekostet hat. Egal, ob Moritz ans Mähen, Heuen, Düngen, Pflügen, Säen, Getreideschneiden, Garbenbinden, Dreschen denkt, muss er feststellen, dass der Amerikaner mit Hilfe der Maschinen ein Vielfaches des Europäers leistet. Für Moritz ist klar: Wegen dieser massenhaften Produktionsmengen steht der Amerikaner auf dem ersten Rang und wird seine Konkurrenten stets herausfordern.

Moritz bleibt bis Mitte Januar 1906 in Petersburg. Dann fährt er mit einem Expresszug der North Western Railroad zurück nach Chicago. Bei der Stellensuche lernt er den Präsidenten der Chicago Embroidery Co. kennen. Es ist Johannes Bodenmann.<sup>33</sup> Bis sich eine andere Anstellung bietet, kann Moritz als Handmaschinensticker arbeiten. Moritz achtet seinen neuen Arbeitgeber als guten, ver-



Im Rheintal beginnt die Mechanisierung der Landwirtschaft. Inserat von 1907.

nünftigen Geschäftsmann und bittet ihn um Ratschläge für sein Vorhaben einer Fabrikgründung.

Dann überschlagen sich die Ereignisse und Entscheidungen. Mitte März 1906 steht fest: Moritz kehrt in die Schweiz zurück. Am 22. März sticht die S.S.<sup>34</sup> La Champagne in Richtung Le Havre in See. Mit dem Zug geht es via Paris heimwärts nach St. Gallen bzw. Balgach.<sup>35</sup>

### «Sehr schönes Fabrikchen»

Mit diesen Worten beginnt der Bericht des Fabrikinspektors<sup>36</sup> vom 12. Januar 1907. Die Schifflistickerei habe ein einziges Lokal, berechnet für fünf Maschinen zu 10 Yard. «Einstweilen nur zwei aufgestellt, mit elektrischem Einzelantrieb, Kraft vom Tram<sup>37</sup>.» Die Beleuchtung in den Arbeitsräumen geschehe mit elektrischen Glühbirnen, aber auch mit Gasglühlicht. Der eidg. Fabrikinspektor vermerkt den Rapport unter dem Firmenamen «Robert Spirig, Schifflistickerei, Balgach». Aus den vorliegenden Daten ist zu schliessen, dass zwischen Moritz' Heimkehr und bis Ende 1906 eine Schifflifabrik im Balgacher Bild errichtet worden ist. Als Erbauer und Besitzer tritt Robert Spirig, der Pflegevater der beiden Zanolari-Brüder, auf. Für den Bauplatz hat er ein Stück Landwirtschaftsboden von seinem sogenannten Bildacker direkt an der Landstrasse ausgeschieden. Auch die Baukosten und die Anschaffung der schlussendlich fünf Maschinen samt Zubehör übernimmt Bauer Spirig. Die Investitionen betragen ohne Bauland etwa 60 000 Fr.<sup>38</sup> Dass Robert Spirig wagt, so viel Eigenmittel einzusetzen, hat mit Vertrauen in Moritz und in die Zukunft der Stickerei-Industrie zu tun. Moritz bringt das Know-how mit. Er hat in St. Gallen und in den USA wertvolle Erfahrungen gesammelt. Sein Wunsch nach dem eigenen Geschäft hat sich erfüllt.

Die Nachfrage nach Schifflistickereien ist seit 1900 fast fortwährend gestiegen. Dank den neuen leistungsfähigeren Maschinen sind die Stickereien billiger und zum Massenartikel geworden. Die Krisis von 1905 ist vergessen. Robert Spirig und die beiden Zanolari starten mit guten Voraussetzungen in ihre Geschäfts-

<sup>29</sup> 1872–1905. 1894 Auswanderung nach Chicago, Arbeit als Köchin.

<sup>30</sup> 1877–1947. 1893 ausgewandert nach Chicago. Arbeitet zuerst als Metzger in einer Grossschlächtereier, gründet eigenes Geschäft.

<sup>31</sup> Petersburg wird 1887 im Zusammenhang mit der Landnahme gen Westen und dem Eisenbahnbau gegründet.

<sup>32</sup> 1870–1927. Erstgeborener Zanolari. Ausgebildeter Lehrer, wandert aus und beginnt 1893 als Farmer.

<sup>33</sup> Geb. 1858, von Urnäsch. 1877 Überfahrt als Schiffsjunge nach Nordamerika, wo er sich vom Handlanger zum Stickmaschinenbesitzer und zuletzt zum Grossunternehmer hocharbeitet. Ab 1890 Besitzer von Chicago Embroidery Comp. Hist. Lexikon d. Schweiz.

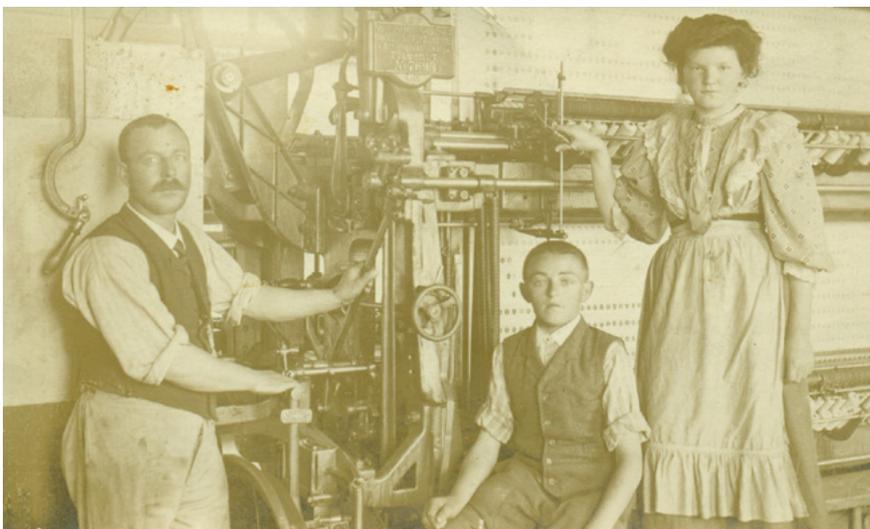
<sup>34</sup> S.S. Abkürzung für Steam Ship = Dampfschiff. Die La Champagne gehört der Compagnie Générale Transatlantique. Mit diesem Schiffsfahrtsunternehmen hat Wilhelm Zanolari bei den Auswanderungen zusammengearbeitet.

<sup>35</sup> Mit dem 22. März 1906 endet die Familienchronik von Moritz Zanolari. Als wichtige Quelle für die Fortsetzung erweisen sich die Briefe von Moritz an seinen Bruder Wilhelm, 1908–1910.

<sup>36</sup> Der Fabrikinspektor muss dem Gesetz unterstellte Betriebe regelmässig besuchen. Wichtige Kontrollpunkte sind u.a. Sicherheit am Arbeitsplatz, Einhaltung der Arbeitszeiten, Alter der Beschäftigten.

<sup>37</sup> Jede Maschine hat ihren eigenen Motor, womit die Transmission von einem Zentralmotor entfällt. Kurz vor dem Fabrikbau hat die Gemeinde ein Stromverteilsystem erstellt, das elektrische Kraft aus dem Elektrizitätswerk der Strassenbahn Altstätten-Berneck verteilt.

<sup>38</sup> Eine 10-Yard-Maschine kostet fertig montiert 10 000 Fr. Wartmann, 1901–1910, S. 103.



Schifflickmaschine mit Pantograph. Sticker, Schiffflüfeller, Nachseherin. Rorschach, um 1900.



Nachstickerinnen in einer Stickereifirma, um 1900.

karriere. Im eigentlichen Dorfgebiet von Balgach sind sie nach Schawalder & Nüesch die Zweiten, die Schifflickmaschinen aufstellen und die Ersten mit einer Maschinenlänge von 10 Yards<sup>39</sup>.

#### **Geschäftsgang: Hoch – flau – Hoffnung**

Dem Hochkonjunkturjahr 1907 folgt das Krisenjahr 1908. Die Nachfrage nach den Massenartikeln der Weiss-Stickerei bricht im Anschluss an die amerikanische Finanzkrise plötzlich ein. Zudem besteht

ein riesiges Lager an minderwertiger Schiffliware, die während der Zeit der starken Nachfrage produziert worden ist. Die Überproduktion ist zum Teil verursacht durch die unheimliche Vermehrung der Schifflickmaschinen, i.B. bei Einzelstickern, die nicht dem Fabrikgesetz unterstehen. Den herrschenden Arbeitsmangel versucht man mit reduzierter Arbeitszeit und geschmälernten Löhnen aufzufangen. Ausgerechnet in der Anfangsphase der Krise fehlt der Stickereifachmann Moritz

im Betrieb, weil er sich zur Kur ins Theodosianum<sup>40</sup> nach Zürich begeben muss.<sup>41</sup> Über den flauen Geschäftsgang tröstet man sich, «immerhin werden fortwährend drei Maschinen vollauf beschäftigt» und «hofft man stets auf gute Zeiten». Gute Zeiten gibt es: Man trinkt Champagner von I a Qualität und schickt Bruder Wilhelm nach Campocolo eine Flasche, um sie mit dem «edlen, alkoholreichen Getränk» nachgefüllt zu retournieren. Weil zu wenig Arbeit vom Exporthaus eintrifft, lässt Moritz auf eigenes Risiko sticken. Die «Spirig»-Spitzen exportiert er selber. In der näheren Gegend sucht Roman mit einem extra dafür angeschafften Velo-Motor nach potenziellen Kunden. Seinen Bruder Wilhelm bittet Moritz, sich für ihn nach möglichen Absatzgebieten in Italien umzusehen. Wenn immer möglich, werden bei Alltagsbänden Spitzen an Bezahlung gegeben. Für einen Artikel übernimmt er die Patentierung in fünf Ländern. Zur Ausweitung der Produktion wird eine Maschine für die Nullenstickerei<sup>42</sup> umgerüstet. Das Geschäft ist allerdings etwas mühsam und der Nutzen bescheiden. Moritz zieht die Anschaffung weiterer fünf Maschinen mit gleichzeitiger Vereinigung mit einem Compagnon in Betracht. Dann kauft Moritz eine Konkurrenzfirma auf.<sup>43</sup>

Die 1910 «wütende Krise» verlangt Moritz und seinen Angestellten alles ab. Denn «wir stehen in einem ununterbrochenen Kampfe mit der Konkurrenz und werden fortwährend durch sie belästigt».

Die Krankheit zwingt Moritz, die Nachfolge im Geschäft unverzüglich zu regeln. Bis jetzt hat er «alles regiert und geleitet nach meinem Kopfe». Er nimmt seine Verantwortung gegenüber seinem Bruder und dem Fabrikhaber Spirig wahr, indem er Roman in die Geschäftsleitung einbezieht und ihm «den Weg zum Reichtum» zeigt. Roman rät er, nur ganz vertraute Personen in die innersten Geschäftsabläufe, in Geschäftstendenzen oder den Geschäftsgang einzuweihen.

<sup>39</sup> 1909 stehen alle fünf 10-Yard-Maschinen im Saal: drei aus Plauen und zwei von Saurer, Modell 1905 mit grösserer Stickhöhe und motorisch betriebem Bohraparat.

<sup>40</sup> Das 1898 erbaute Theodosianum, geführt von der Ingenbohler Schwesterngemeinschaft, ist ein beliebtes Spital des katholischen Mittelstandes.

<sup>41</sup> Moritz hofft, mit einer (verschwiegenen) Pilgerfahrt nach Lourdes von seiner Darmkrankheit geheilt zu werden.

<sup>42</sup> Darunter versteht man die Imitation der Plattstickgewebe durch die Maschinenstickerei. Wegen der langen Stickböden spricht man auch von «Langware».

<sup>43</sup> Sie heisst «Livonia». Eröffnet sie den Export in die USA? Ist «Livonia» Hauptabnehmerin von Spirigs Stickereien (in den USA)?

**Zum Beispiel: Luisa Oesch – Nachsticklerin**  
 Jacob Oesch, von Beruf Dachdecker, hat eine kranke Frau und 10 Kinder. Das älteste, Luisa, ist bald 20-jährig und arbeitet bei Robert Spirig, Schifflistickerei Balgach, als Nachsticklerin für einen Tagelohn von 3 Fr. Auch die jüngere Schwester Rosa wird nach der Schulpflicht in die Fabrik geschickt. Ihre Löhne sind für die mausarme Familie, in der die «Kleinen den hungernden Vögelein gleichen», die grösste Einnahmequelle. Ein Teil des Fabriklohnes wird für die Ausbildung des ältesten Sohnes benötigt, der an der Gewerbeschule St. Gallen studiert. Das tagelange Sitzen vor der Nachstickmaschine, mit gekrümmtem Rücken, schlechter Beleuchtung und in stickiger Luft, zehrt an Luisas Gesundheit. Der Arzt rät ihr, während des Sommers eine Beschäftigung an gesunder Luft anzunehmen. Moritz vermittelt ihr eine Dienststelle bei seinem Bruder in Campocologno, wo Luisa im Haushalt und im Restaurant helfen kann. Auch für den kränklichen «Studiosus» findet Moritz eine Lösung: Zuerst Erholung in Viano und anschliessend eine Anstellung bei Bruder Wilhelm. Moritz lobt seinen Bruder, er hätte damit «einen heroischen Akt der christlichen Nächstenliebe in dieser bitteren Armutslage» vollführt.

Luisa und die Hausherrin harmonieren nicht. Die junge Frau erledigt die ihr auferlegten Pflichten zu wenig gewissenhaft, auch wehrt sie sich gegen Schikanen, was zu harten Wortwechseln führt. Später wird Luisa gewisse Beschimpfungen seitens der Hausherrin als Ehrverletzung einklagen. Der Vater «unterstützt Luisas Gebaren nicht und wünscht, dass man seiner Tochter den Weg zum Gehorsam deutlich zeige». Man dürfe ihr den Lohn nicht aushändigen, weil er befürchte, sie könnte ihn verjubeln. Als sich Dienstmagd und Hausherrin immer weniger verstehen, ergreift Moritz Partei für Luisa. Dass sie im Haushalt keine erfreulichen Dienste leistet, ist für Moritz leicht begreiflich: «Denn wenn ein Mädchen von frühester Jugend in einer Fabrik tätig ist, kann sie im Haushalte nicht tüchtig sein.» Nach drei Monaten wird Luisa ohne Einhaltung der Kündigungsfrist, ohne Lohn und mit nur 20 Fr. Reisegeld «auf die Gasse gestellt». Sie muss wie ein Handwerksbursche Reisende und in Ragaz den Pfarrer um Geld angehen. Weil Luisa eine vorzügliche Nachsticklerin ist, stellt Moritz sie wieder ein. Er verlangt von ihr musterhaftes Verhalten, wozu auch die Weisung gehört, über die Dienstzeit in Campocologno ihre «böswillige Zunge zu zähmen». Ansonsten werde er sie wegen Ehrabschneidung und Verleumdung verklagen. Luisa kuscht, arbeitet fleissig und «schlappt dreimal



Inserat in einer Rheintaler Zeitung, 1906.



Ausschnitt aus der Geschäfts-Postkarte von Wilhelm Zanolari.

täglich Caffee». Doch in ihrem Innersten fühlt sie sich ungerecht behandelt. Sie hält Moritz Zanolari für den Schuldigen an ihren traurigen Erfahrungen in Campocologno. Denn er hat sie dorthin vermittelt. Vater Oesch stachelt seine Töchter an, sich an den Stickerherren zu rächen. Am 7. Dez. 1909 zettelt Luisa den «Generalstreik» in der Fabrik an. Doch das Vorhaben misslingt. Nur ihre Schwester Rosa und zwei Kolleginnen leisten dem Aufruf Folge. Die mutigen Frauen müssen sofort die Arbeit niederlegen und das Fabriklokal unverzüglich verlassen. Die Folgen sind für die Oesch-Töchter einschneidend: Kein Stickerfabrikant ist gewillt, Streikfrauen in seine Belegschaft aufzunehmen. Sie bleiben für längere Zeit arbeitslos. Dadurch verringert sich das tägliche Familieneinkommen schlagartig um hohe 5.20 Fr. Vater Oesch verlangt für sich und seine minderjährigen Töchter einen Vermittlungsvorstand, bei dem er Moritz Zanolari als Bevollmächtigten der Firma wegen Ehrverletzung und auf Schadenersatz anklagt. Es kommt zu keiner Einigung. Moritz fühlt sich in der Sache sicher. Das Fabrikgesetz spricht hinsichtlich der plötzlichen Entlassung für ihn, zudem verfügt er über Zeugen der Streikanzettelung. So arm Dachdecker<sup>44</sup> Oesch auch ist, beauftragt er einen Advokaten, am Bezirksgericht Unterrheintal einen Ehrverletzungs- und Schadenersatzprozess einzuleiten. Wenige Tage vor dem Verhandlungstermin zieht Oesch ohne weitere Motivierung die Klage unter Über-

nahme der rechtlichen Kosten zurück.<sup>45</sup> Es sei der Schluss erlaubt, dass Oesch für sein Ansehen und den Ruf seiner Töchter eintreten wollte, trotz oder gerade wegen seiner Armut. Die gehässige und schäbige Behandlung von Luisa in Campocologno und die finanziell so folgenschwere Entlassung wollte er gesühnt haben. Sein Advokat wird ihm die Aussichtslosigkeit seines Vorhabens klar gemacht haben. Alles in allem kostet Oesch die Suche nach seiner Gerechtigkeit mehr als 200 Fr. Da hat es Moritz Zanolari besser. Er erntet noch über alle Kostendeckung von Oesch eine Gratifikation von 5 Fr. und belustigt sich über die Torheit des Dachdeckers.

#### Moritz als Auswanderungsagent

Bruder Wilhelm führt eine Auswanderungsagentur in Campocologno. Er tauft sie «Globo». Seine Kundschaft sind junge Leute aus dem Puschlav. Im Rheintal ist das internationale Reisebureau Rommel & Cie., Basel, die bekannteste Adresse für Auswanderungswillige. Moritz vertritt Rommel als Agent im Rheintal. Dadurch erhält er Einblick in die Geschäftspraktiken und Kalkulation der Basler Firma. Bald demissioniert er von seiner Anstellung und preist von nun an die Vorzüge der Agentur Globo. Seine Kenntnisse nutzt er, um Rommel den einen oder an-

<sup>44</sup> An a.O. wird als Berufsbezeichnung Kaminfeger genannt.

<sup>45</sup> Urteil des Bezirksgerichtes Unterrheintal vom 6. Juni 1910.

deren Auswanderer abzufragen. Das trägt dazu bei, dass es Moritz schafft, einige Passagiere zu vermitteln, trotz grosser Konkurrenz von regional oder schweizerisch tätigen Auswanderungsbüros. Es könnten mehr sein, wenn Bruder Wilhelm prompter kommunizieren und die Kunden besser betreuen würde. Moritz beklagt sich, dass es wegen der entgangenen Provisionen nichts zu «schnabeln»<sup>46</sup> gebe.

Die Auswanderungswilligen sind auf den Agenten Moritz angewiesen, ihm ausgeliefert. Diese Situation nutzt Moritz aus, indem er beispielsweise den Überfahrtspreis um 10 Fr. mit der Begründung erhöht, auf dem gewünschten Schiff herrsche Platzmangel. Eine Alternative wäre die Reise mit dem S.S. «France» der Compagnie Générale Transatlantique. Dass die Agentur Globo mit dieser Schiffahrtsgesellschaft in Vertrag steht, verschweigt Moritz. Auch bei Emil Zurburg – er will im August 1909 auswandern – wendet er die genannte Verhandlungstaktik an. Vorerst hat Zurburg ein Haftgeld von 50 Fr. zu leisten. Die Reise kostet ab Basel mit der Bahn III. Klasse bis Le Havre und ab dort mit dem Schiff II. Klasse bis New York 340 Fr. Offenbar ist Zurburg mit den Dienstleistungen der Globo-Agentur zufrieden gewesen. Denn ein Jahr später reist auch sein Bruder Gebhard, Schifflicker, mit der Globo.<sup>47</sup>

#### **Moritz als Wein- und Südfrüchte-Händler**

Auch beim zweiten Nebengeschäft arbeitet Moritz mit seinem Bruder zusammen. Wilhelm handelt mit Veltliner-Weinen und Südfrüchten. Moritz versteht es, seine Beziehungen zu den katholischen Pfarrherren in der Region gewinnbringend einzusetzen, indem er ihnen fassweise Wein verkauft. Auch die Fabrikherren Zanolari ziehen den importierten Wein dem einheimischen Balgacher vor, obwohl ihr Kompagnon Spirig selber Rebbauer ist. Der Handel mit grösseren Quanten vereinfacht sich ab 1910, als die gesamte Bernina-Bahnstrecke eröffnet wird. Jetzt erfährt das Verkaufsgut je nach Saison eine Ausweitung auf Heidelbeeren, Preiselbeeren, Aprikosen, Maroni und Schnecken. Abnehmer von Beerenkistchen sind u.a. Metzger Graf, Dorfarzt Dr. Nauer und die Köchin vom Schloss Heerbrugg. Während die Früchte-Kunden zufrieden sind, mehren sich die Reklamationen beim Wein. Sogar Moritz betont bei seinen Bestellungen für den Eigengebrauch, er wolle «aber vom güata». Die Konkurrenz liefere vorzügliche Qualität zu mässigem Preis. Wilhelm stellt 1910 den Weinhandel ein. Er überlegt auch, ob er sein Importgeschäft mit Früchten und Beeren aufgeben will. Denn 1910 wird in Campocologno

eine Konservenfabrik eröffnet. Kann er unter diesen Umständen «Heidelbeer-könig» bleiben?<sup>48</sup>

#### **Moritz als Stellenvermittler**

Die dritte Nebenbeschäftigung wirft wenig zum «Schnabeln» ab, kann aber trotzdem zum Vorteil reichen. Die beiden Brüder vermitteln sich gegenseitig Arbeitskräfte. Junge Menschen finden Arbeit in den Stickfabriken. Einer von ihnen ist Roberto<sup>49</sup>. Der Schule entlassen, kann er als Hilfskraft in der Schifflifabrik anfangen: Deutsch erlernen, 50 Rp. pro Tag Lohn, Kost und Logis, Waschen inbegriffen. Man ist mit ihm zufrieden. Er will Schifflicker werden, angespornt durch den verlockenden Taglohn von 8 bis 12 Fr. Nach einem halben Jahr wird er mit einer Uhr samt Kette belohnt, weil er fleissig und bereitwillig ist und sich auch «in der Ausübung der religiösen Pflichten gut fügen kann». Roberto wird später während einer Arbeitskrise nach Hause zurückgeschickt. Als die Stickerei wieder anzieht, ruft man ihn nach Balgach zurück, verbunden mit der Anfrage nach zwei 14- bis 15-jährigen Mädchen. Moritz möchte sie als Fabrikarbeiterinnen zum Nachsehen und Schifflifüllen einsetzen. Im Aufenthaltsregister von Balgach (1906–1909) sind die zugezogenen Arbeiterinnen u.a. mit ihren Namen, ihrer Herkunft und ihrer Aufenthaltsdauer aufgeführt. Sie sind 14- bis 18-jährig, stammen aus dem Tirol, dem Friaul oder dem Veltlin. Angestellt bleiben sie in der Mehrzahl nur für wenige Monate. Kost und Logis haben sie bei der Arbeit gebenden Familie Spirig im Kratz. Aus Campocologno hat Moritz keine Arbeitssuchenden angestellt. Diese verweist er an Jacob Rohner in Widnau. Bei neun Stunden Arbeit werde ein Anfangslohn von 1.50 Fr. Taglohn geboten, abzüglich 85 Rp. für Kost und Logis im Mädchenheim. Als Nebenverdienst könnten sie in ihrer Freizeit Stickereien ausschneiden.

In die Gegenrichtung, also in den Süden, ziehen gleichermassen schulentlassene Mädchen und Buben. Valentin Kobler aus Rüthi, der bei Spirigs als Fabrikarbeiter tätig ist und bei ihnen in Obhut weilt, wird für ein halbes Jahr zur Erholung ins Puschlav geschickt. Zum Fruchtektistmachen eignet er sich trotz seiner Schwäche. Junge Frauen fragen bei Moritz um eine Dienststelle im Puschlav oder dem grenznahen Veltlin nach. Bruder Wilhelm seinerseits verhandelt dann mit den möglichen Arbeitgebern. Fräulein Clara Kobelt aus Balgach läuft unter dem Decknamen «Die schöne Blonde». Moritz hebt ihre Tugenden hervor: hübsch, zwei Jahre Sekundarschule, gut singen und Zitter spielen, was Flickern, Putzen anbetrifft, sei sie auf der Höhe, einige Vor-

kenntnisse im Kochen, artig, freundlich, 17-jährig. Bezüglich Gesundheit und Intelligenz sei an ihr nichts auszusetzen, und das wärmere Klima würde ihr nichts antun. Dass sie von evangelischer Konfession sei, könnte ihr zum Vorteil reichen, weil es bei Dienstboten oft vorgezogen werde.<sup>50</sup> Doch Clara Kobelt verzichtet auf die Stelle. Als Ersatz bietet Moritz Fräulein Frieda Nüesch, beim Bad, an. Zu ihren «Cardinal-Tugenden» zählen, dass sie ein blühendes Gesichtchen, schon einmal gedient und einen Servierkurs mitgemacht hat. Sie verstehe es, mit Damen feineren Standes umzugehen. Mit den Anstellungsbedingungen, nämlich für den Anfang 15 Fr. pro Monat und Reiseentschädigung, sei Fräulein Nüesch einverstanden.<sup>51</sup> Ihre Herrschaft ist ein Herr Pretore in Grosotto<sup>52</sup>.

Moritz behagt das Stellenvermittlungswesen nicht besonders, weil es zeitraubend und mit Unannehmlichkeiten verbunden ist.

#### **Neue Firma: Zanolari & Spirig**

Im Vordergrund von Moritz' Tätigkeit steht selbstredend die erfolgreiche Führung des Stickereiunternehmens. Im Oktober 1910 wird die Geschäftsnachfolge geregelt. Robert Spirig verkauft an Roman Zanolari «die Hälfte Anteil an der Schifflifabrik, samt umliegendem Boden im Bild, nebst dem halben Maschinenanteil und übrigem Zubehör». Der Kaufpreis wird mit 20000 Fr. angesetzt und durch gegenseitige Verrechnung ausgeglichen.<sup>53</sup> Ab jetzt ist Roman Zanolari Mitbesitzer der Schifflickerei. Mit einem entsprechenden Briefkopf und der Anschaffung einer Schreibmaschine zieht man mit den Auftrittsformen der dynamischen Konkurrenz gleich.

<sup>46</sup> Der Ausdruck kommt in den Briefen öfters vor. Er hat die Bedeutung von profitieren, «einsacken». In Anlehnung daran nennen sich die zwei Brüder auch »Schnablers».

<sup>47</sup> Emil und Gebhard stammen aus Balgach. Von Emil und Gebhard leben Nachkommen in den USA.

<sup>48</sup> Wilhelm Zanolari wird 1910 als Grossrat ins Kantonsparlament von Graubünden gewählt.

<sup>49</sup> Roberto Bonomi, geb. 1894, von Trevisio, Provinz Sondrio, im Veltlintal. Sein Vater ist Weinbauer.

<sup>50</sup> Dienstboten mit evangelischer Konfession bleiben der Arbeit weniger fern, um der Ausübung ihrer religiösen Pflichten nachzukommen.

<sup>51</sup> In einzelnen Briefen steht an Stelle von Frieda der Vorname Martha. Es muss sich aber um die gleiche Person handeln.

<sup>52</sup> Er ist Richter. Grosotto liegt im oberen Veltlin, nahe bei der Schweizergrenze.

<sup>53</sup> Handänderungsprotokoll Balgach vom 29.10.1910.

### Prachtbau neben der Fabrik

Voll Stolz schreibt Moritz im Oktober 1910 an seinen Bruder Wilhelm in Campocologno, dass Zanolari&Spirig den Bau eines Wohnhauses neben der Fabrik beschlossen habe. Der dreistöckige Prachtbau sei für die neue Firma bedeutungsvoll. Zur komfortablen Einrichtung gehöre eine Zentralheizung, elektrische und Gasbeleuchtung. Der Kostenvoranschlag belaufe sich auf 30000 Fr. Die Pläne stammen vom Architekten Johann Labonté (1866–1945), dem mit Abstand wichtigsten Architekten im Rheintal. Wer von Labonté bauen lässt, signalisiert, dass er ein erfolgreicher Unternehmer ist.<sup>54</sup> Dazu zählen in Balgach: Schawalder & Co., Metzler Ferdinand. Für sie erstellt er Fabrikbauten für 22 bzw. 30 Stickmaschinen. Zusammen mit den integrierten Fabrikantenwohnungen sind sie auffällige Repräsentationsbauten.

### Neuer Technologieschritt: Der Schifflistickautomat

In den eben von Labonté erwähnten Fabrikbauten werden die modernsten Stickmaschinen aufgestellt: Schifflistickautomaten. Sie erfordern hohe Investitionen, produzieren schneller bei geringerem Personalbedarf<sup>55</sup>, doch Kenntnisse im Schifflisticken sind vorteilhaft.

Die Geschäftsleitung von Zanolari&Spirig wägt den Einstieg in die modernste Stickereitechnik ab: Sie besitzen Erfahrungen als Schifflifabrikanten. Aber: Moritz ist krank, mit einer Besserung rechnet er nicht. Kann es Roman alleine schaffen? Genügen seine Kenntnisse in Fabriklokal und Kontor? Ebenso bedeutsam ist die Frage der Finanzierung. Für einen Neubau und den Maschinenpark genügt das in den vergangenen guten Geschäftsjahren erarbeitete Kapital nicht. Auch mit Einschluss des Verkaufserlöses aus der bestehenden Fabrik reicht es nicht. Woher so viel zusätzliches Geld nehmen? Teilhaber Spirig verfügt über einen ansehnlichen Privatbesitz in Form von Grund und Boden. Mit deren Veräusserung wäre das Finanzproblem gelöst. Das würde aber auch die Aufgabe des Landwirtschaftsbetriebes im Kratz bedeuten. Bauer Spirig ist zu diesem Zeitpunkt 57 Jahre alt und ohne Nachkommen.

Der Entscheid fällt: Zanolari&Spirig steigen auf Stickautomaten um. Hinter der Entscheidungsfindung steckt bestimmt auch das Lebensziel von Moritz: Er will sich in der Stickereiwelt auf die gleiche Höhe schwingen wie die angesehensten Kaufleute. Weil er es wegen seines Gesund-

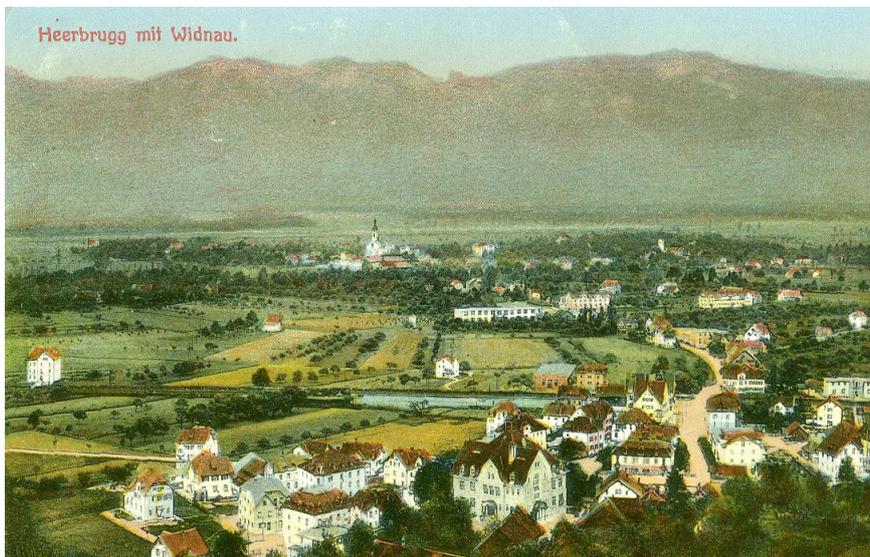
<sup>54</sup> Galliker, Bd. 2, S. 73.

<sup>55</sup> Eine Lochkarte (Punchrolle) steuert die Maschine. Den Sticker braucht es nicht mehr.



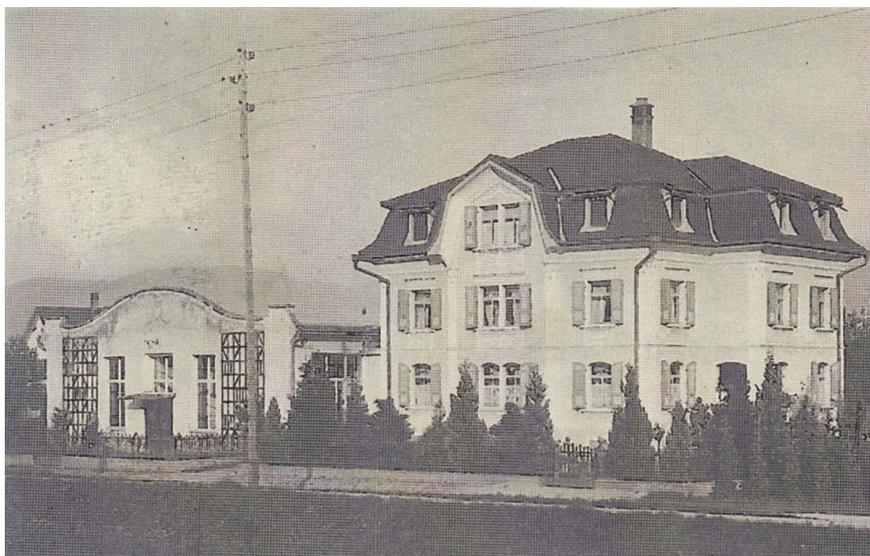
Victoriadruck AG, Balgach

Ehemalige Stickereifabrik Zanolari&Spirig mit der Labonté-Villa, Bild, Balgach. Aufnahme um 1985.



Walter Schedler, Heerbrugg

Fabrik und Villa von Zanolari&Spirig im noch grünen Weid, hinter dem Bahngleise. Vor 1916.



Pia Zanolari, Zürich

Stickereigebäude für 12 Maschinen und separate Villa von Zanolari&Spirig. Um 1912.

heitszustandes nicht selber kann, sollen für Roman die besten Geschäftsvoraussetzungen geschaffen werden. Dann «ist er ein gemachter Mann, geborgt für sein ganzes Leben».

Für den Standort des neuen Maschinenraumes gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder erweitert man den bestehenden Betrieb in Balgach mit einem Anbau oder erstellt einen Neubau im Raum Heerbrugg-Widnau, wo ein Stickfabrikquartier im Entstehen ist. Die Argumente sprechen für einen Neubau: gute Verkehrslage und billiges Bauland.

Das Projekt erhält folgende Eckwerte: Fabrik für mindestens zehn Stickautomaten; beigestellte Fabrikantenvilla; möglichst nahe bei der Station Heerbrugg; Architekt Labonté; Baubeginn sofort.

### Neubau im Weed, Heerbrugg, Gemeinde Au

Der notwendige Baugrund findet sich im Weed, auf dem Gemeindegebiet von Au liegend, direkt gegenüber vom (heutigen) Bahnhof Heerbrugg. Im November und Dezember 1911 kaufen Zanolari&Spirig dort einige Parzellen zusammen. Mittels Bodenabtausch erreichen sie ein Planungsareal von 70 Aren.<sup>56</sup> Im Frühjahr 1912 ist Baubeginn nach Plänen von Labonté. Der Fabriksaal ist für 12 Stickmaschinen ausgelegt, eine Vergrößerung vorgesehen. Die Villa daneben wird freistehend und noch imposanter als jene in Balgach. Zanolari&Spirig machen damit für jedermann ihren wirtschaftlichen Erfolg und ihr gesellschaftliches Ansehen sichtbar.

Zur Kapitalbeschaffung haben Zanolari&Spirig das «Wohnhaus mit drei Wohnungen, angebautem Schifflistickgebäude, mit allen Maschinen und Zubehör, samt umliegendem Boden, Baumgarten im Bild» an Georg Heussi<sup>57</sup> und Ulrich Kuster verkauft. Der Preis beträgt 97 500 Fr., welcher in zwei Teilen bar zu leisten ist.<sup>58</sup> Robert Spirig beschafft als Privatmann Geld, indem er den grössten Teil seiner Landwirtschaftsböden losschlägt: Reben, Wies- und Obstwachs, vorwiegend aus der Übernahme des Hofes im Jahre 1884 stammend. Als Letztes veräussert er die Liegenschaft im Kratz mit Stall, Scheune und Wohnhaus.<sup>59</sup> Ende Juli 1912 zügeln sie von Balgach in die Villa nach Heerbrugg.

Zanolari&Spirig und Robert Spirig setzen voll auf die Stickerei. Sie sind überzeugt, dass sie sich mit ihren neuen Stickautomaten aus Plauen im hart umkämpften Stickereimarkt behaupten werden. Doch Mitbewerber gibt es viele. Die Betriebsstatistik führt 1912 für Balgach folgende Werte auf: 52 Stickautomaten in zwei Fabriken, 37 Schifflistickmaschinen, neun davon bei Heimstickern. Die zehn



Vogtländische Maschinenfabrik, Stickmaschinen 1881–1912, Textilbibliothek

Zehn solche Plauerer Automat-Schifflistickmaschinen stehen im Neubau.

Automaten von Zanolari&Spirig sind nicht mitgezählt, weil sie jetzt unter Heerbrugg figurieren.<sup>60</sup> Die Sticker auf den vorhandenen 190 Handstickmaschinen verlieren immer mehr Artikel an die Schifflistickmaschinen. Es bleibt ihnen die Buntstickerei. In Balgach sind über 800 Personen (bei 2200 Einw. im Jahr 1910) in der Stickerei tätig. Im Mittelhautal bzw. in allen Stickereigeieten des Kantons vermehren sich die Stickautomaten rapid. Bald werden sie überhandnehmen. Wegen der zunehmenden Automatisierung verstärkt sich die ausländische Konkurrenz. Stickautomaten, gesteuert von Lochkarten, können auch ohne das Vorhandensein einer erfahrenen und qualifizierten Arbeiterschaft eingesetzt werden.<sup>61</sup> Der Export von Stickereien in die USA sinkt ab 1912.

### Fabrikinspektionsbericht vom 20. September 1912

Der Fabrikinspektor beschreibt den «grossen schönen Neubau» bis ins Detail: Mit 10 Automatmaschinen, 1 Poonchingmaschine<sup>62</sup>, 1 Wellenspannmaschine, Hängebahn zum Transport der Wellen. Zentralheizung. Fenster doppelt verglast. Halbindirekte Beleuchtung mit Elektrisch, für jede Maschine 300 Kerzen<sup>63</sup> auf 2 Lampen, die hoch an der Decke über den Maschinen aufgehängt sind. Die Maschinen brauchen je ½ PS. Die Motoren haben ¾ PS, weil die Maschine zum Anlaufen mehr Kraft braucht, als wenn sie im Gang ist. Im Ganzen etwa 8 PS. Zum Personalbestand notiert er: Zu jeder Maschine zwei Personen, Knaben oder Mädchen. Zwei Spanner, kein besonderer Öler; glaubt, auch ohne Mechaniker auszukommen. Total 21 Personen, davon 10 unter 18 Jahren. Vier Nachstickerinnen; gibt die meiste Nachstickerarbeit auswärts. Wegen der grossen Leistung der Maschinen braucht man fast drei Nachstickerinnen pro Stickmaschine. Will Schifflistickmaschine anschaffen.

Auch über die sanitarischen Verhältnisse wird protokolliert: Wird Spucknapfe aufstellen. Separates Pissoir. Zwei getrennte Abtritte, aber mit gemeinsamem Zugang.

Leider keine Spülung. Geschlechtertrennung nicht durchgeführt. Man habe den Platz anderweitig nötig gehabt. Arbeitszeiten: Fünf Tage mit 11 Stunden, am Samstag 9 Stunden. Total 64 Wochenstunden.

### Moritz Zanolari stirbt

Der Gesundheitszustand von Moritz hat sich so stark verschlechtert, dass er sich aus dem Geschäftsleben zurückziehen muss. Er begibt sich in ein Krankenhaus in Zürich.<sup>64</sup> Bestimmt hat ihm sein Bruder Roman, der nun allein verantwortlicher Geschäftsführer ist, den obigen Inspektionsbericht bei einem Krankenbesuch vorgelegt. Und dort steht es schwarz auf weiss: Zanolari&Spirig halten in der Entwicklung der Stickerei-Industrie mit. Sie sind auf dem Platze Heerbrugg die ersten Fabrikanten mit Automaten. Roman gehört zu den angesehensten Kaufleuten. Moritz stirbt am 3. November 1912 in Zürich im 31. Altersjahr. Es ist ihm verwehrt geblieben, «die Ernte der Arbeit zu geniessen».

### Krieg! Stickmaschinen laufen wechselhaft

Im Sommer 1914 bricht der Krieg aus. Er beeinflusst die Stickerei in den folgenden Jahren durch verschiedene Einflüsse: **U**llerierte Bestellungen, kaum neue **O**rders, Stickereien bleiben beim Transport

<sup>56</sup> Handänderungsprotokolle Au, Band VI, vom 25.11.1911 bis 15.12.1911.

<sup>57</sup> Heussi & Kuster stellen 1916 zusätzlich fünf Automaten auf. 1927 tritt Heussi aus, weil für zwei Unternehmer zu wenig zu verdienen ist. Heussi Georg wird Gemeindevorsteher in Balgach von 1927 bis 1936. Tochter Bertha heiratet in die Stickerfamilie Nüesch z. Gerbe.

<sup>58</sup> Handänderungsprotokoll Balgach, Band XI, 14.08.1911.

<sup>59</sup> Handänderungsprotokoll Balgach, Band XI, 18.07.1912

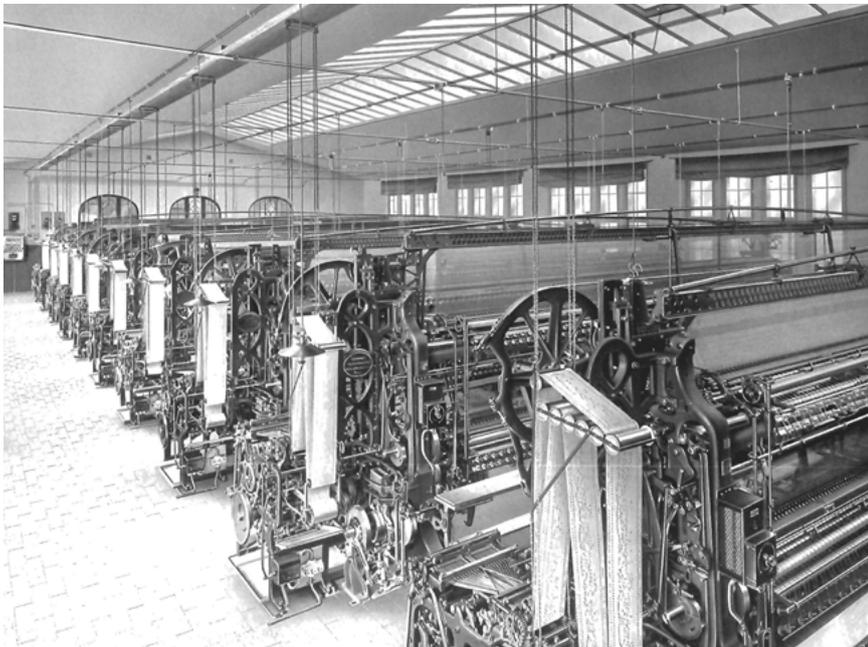
<sup>60</sup> Statistik der Schiffchenstickmaschinen 1912.

<sup>61</sup> Tanner, S. 192.

<sup>62</sup> Richtig heisst sie Punchmaschine, deutsch Kartenschlagmaschine.

<sup>63</sup> Altes Mass für Lichtstärke.

<sup>64</sup> Ist es wieder das Theodosianum wie 1908?



Vogtländische Maschinenfabrik, Stickmaschinen 1881–1912, Textilibliothek

Fabriksaal mit zehn Plauer Automatstickmaschinen um 1912, wie bei Zanolari&Spirig.

monatelang liegen, Export nach Übersee fällt bald ganz aus, den inspirierenden Einfluss von Paris als Modezentrum gibt es nicht mehr, in den kriegsführenden Ländern mit knappen Mitteln muss auf modische Bekleidung verzichtet werden.<sup>65</sup>

Wie sich die Kriegsjahre auf den Geschäftserfolg von Zanolari&Spirig ausgewirkt haben, kann nur unzureichend beschrieben werden.<sup>66</sup> Als einzige Grundlage dienen die jährlichen Berichte des Fabrikinspektors. Zu beachten ist, dass seine Einträge die Situation am Inspektionstag wiedergeben. Das Arbeitsangebot hat sich aber innert wenigen Tagen stark ändern können.

Während der Mobilisation kann für einige Tage nicht gearbeitet werden. Doch nachher wird wieder gestickt, manchmal sogar im Vollbetrieb. Die Ware wird in St. Gallen streng kontrolliert. Fehler werden mit Abzügen belegt und manche «Stickete» wird als Retourware beurteilt. Zanolari muss sie zurücknehmen. Es ist fast unmöglich, für die fehlerhafte Ware einen Abnehmer zu finden. Vielleicht bringt er sie für minimales Geld bei einem Ramschhändler ab. Sehr selten ferggt<sup>67</sup> er eine Ätzstickerei. Der Exporteur drückt auf den Übernahmepreis, statt 32 Rp. bietet er nur noch 28 Rp. pro 1000 Stich. Wenn Zanolari seine Maschinen am Laufen halten und seine 34-köpfige Belegschaft nicht reduzieren oder verlieren will, muss er die Aufträge ohne grosses Murren wie angeboten übernehmen. Die Leidtragenden sind die Fabrikarbeiter, weil ihr Lohn unverzüglich zurückgenommen wird: Die Nachseherinnen und Nachseher erhalten statt 25 Rp. nur noch 20 Rp. pro 1000 Stich, womit ihr Tages-

lohn unter 4 Fr. sinkt. Den Nachstickereien werden noch höchstens 3 Fr. geboten. Der Zahltag erfolgt alle 14 Tage. Die Fabrikordnung hält fest, dass der Zahltag als Kündigungstermin gilt. Somit kann der Fabrikant seinen Personalbestand alle 14 Tage dem Arbeitsvorrat anpassen.<sup>68</sup> Gekündigte Arbeitnehmer bleiben vielfach arbeitslos.

In den Jahren 1915 und 1916 bleiben die Verhältnisse wechselhaft. Nach ein paar Monaten mit genügend Arbeit kehrt sich die Konjunktur wieder: Die Löhne bleiben tief, der Personalbedarf wird mittels Kündigung optimiert.

Als der Inspektor am 1. Februar 1917 bei Zanolari&Spirig seinen Augenschein nimmt, sind alle Maschinen am Sticken. Es ist mit grosser Sicherheit abzuleiten, dass auch sogenannte Langware aufgespannt ist, also billige Ware, die mit einigen Bollen bestickt ist. Als Stickereien deklariert, dürfen die Baumwollstoffe an Deutschland und Österreich-Ungarn exportiert werden. Dort finden sie als Verbandsmaterial Verwendung. Rohe Baumwolle oder Stoffe sind mit einem Ausfuhrverbot belegt.<sup>69</sup> Zanolari braucht jetzt jede Arbeitskraft. Der Inspektor erwischt einen Schifflifüller, der das vom Fabrikgesetz vorgeschriebene Alter von 14 Jahren noch nicht erreicht hat. Für den Arbeitgeber bedeutet das eine Busse. Er kann seinerseits Bussen aussprechen, falls der Arbeiter gegen die Fabrikordnung verstösst, also z.B. nicht pünktlich erscheint oder auf den Boden ausspuckt statt in die bereitgestellten Spucknäpfe. Die Bussenkasse wird jeweils am Neujahr unter den Arbeitern verteilt.<sup>70</sup>

Bis Mitte 1925 können sich Zanolari&Spirig trotz schwierigster Marktverhält-

nisse halten. Der Beschäftigungsgrad wechselt jedoch ständig. Auf Maschinenstillstand folgt sogar einmal pressante Ware. Um die Produktionskosten zu senken, stellt Zanolari ab 1923 Arbeiter aus dem Vorarlberg ein, in der Mehrzahl von Lustenau. Im Nachbarland sind die Lebenshaltungskosten tiefer, und die Arbeitskräfte kommen mit bescheideneren Löhnen aus.<sup>71</sup> Qualifiziertes Fabrikpersonal ist Mangelware, weil schon während des Krieges eine starke Abwanderung junger Leute aus der Stickerei-Industrie erfolgt ist.<sup>72</sup>

Der Zusammenbruch der Stickerei wird immer offensichtlicher. Fabriken haben schliessen, Konkurs anmelden müssen. Die Arbeits- und Verdienstlosigkeit greift um sich. Die Krise bringt grosse Not in die Dörfer. Rheintalerinnen und Rheintaler müssen aus ihrer Heimat wegziehen und Arbeit in konjunkturell besser aufgestellten Gegenden suchen: in der Landwirtschaft, auf dem Bau, als Haushaltshilfe (Magd) oder im Gastgewerbe. Andere versuchen, sich im Ausland eine neue Existenz aufzubauen. Eine Entspannung auf dem krisengeschüttelten Arbeitsmarkt bringen ab 1923 die Firma Wild, Heerbrugg-Balgach, und ab 1925 die Viscose in Widnau.

### Zanolari&Spirig müssen aufgeben

Zanolari&Spirig haben auf die Wiederkehr der guten Zeiten gehofft. Sie haben ja schon einige Krisen überstanden. Aber jetzt erkennen sie, dass die Aussichten für sie schlecht sind. Sie müssen aufgeben. Im Dezember 1925 verkaufen sie das Fabrikgebäude samt Umgelände an die Firma E. Gächter-Kurer, Baugeschäft in Heerbrugg. Von den zehn Stickmaschinen werden drei demoliert und nur deren Gestelle und Automaten ins Vorarlberg verkauft. Die restlichen sieben Maschinen und die Punchmaschine bleiben

<sup>65</sup> Tanner, S. 181, 184.

<sup>66</sup> Ein Hinweis auf die unsichere Lage ist, dass Roman 1914 seinen Bruder Wilhelm anfragt, ob er ihm eine billige Ausreisekarte auf einem Dampfer nach Amerika besorgen könne. Mündl. überliefert.

<sup>67</sup> Der Fergger vermittelt die Stickaufträge zwischen dem Exporthaus und den Lohnstickern. Roman Zanolari ferggt selber.

<sup>68</sup> Bericht des Fabrikinspektors vom 8. Okt. 1914.

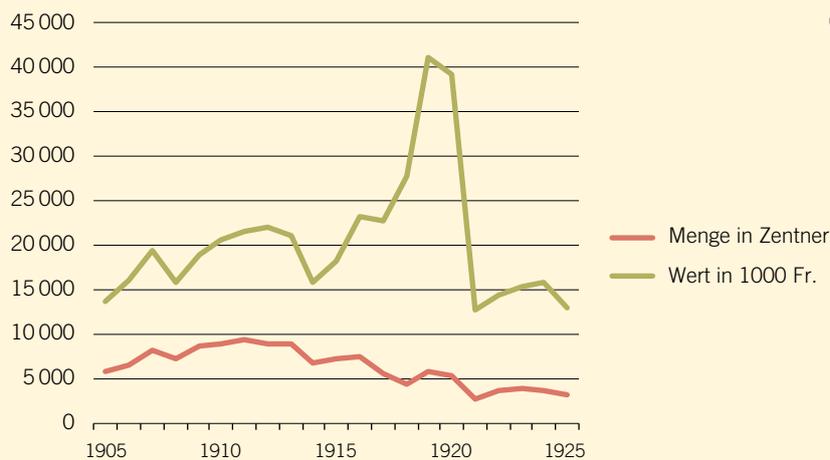
<sup>69</sup> Tanner, S. 184.

<sup>70</sup> Ist das in Form eines Butterzopfes und eines Goldvrenelis (Schweizer Goldmünze) geschehen? Gemäss Mitteilung von Pia Zanolari erreute der Geschäftsführer die Arbeiter mit den genannten Geschenken.

<sup>71</sup> Berichte des Fabrikinspektors vom 14.02.1918; 27.02.1919; 13. April 1920; 15.06.1921; 7.02.1922; 24.08.1923; 16.07.1924; 29.04.1925.

<sup>72</sup> Tanner, S. 185.

## Stickerei-Export 1905 bis 1925



Ernst Nüesch, Balgach

Stickerei-Export in Mengen- und Wertangaben. Zahlen aus Saxer, S. 219,220.

Ernst Nüesch, Balgach



Wo einst Stickmaschinen im Fabriksaal ratterten, stehen heute Wohn- und Geschäftsbauten. Aufnahme 2012.

noch bis Ende Januar 1926 in Betrieb, um Stoff und Garn aufzuarbeiten. Roman Zanolari steht wegen deren Verkauf in Unterhandlung mit möglichen Kaufinteressenten in Italien und Belgrad. Dem gesamten Personal – es sind 25 Personen – ist auf Ende Januar gekündigt.<sup>73</sup> Familie Zanolari<sup>74</sup> und Robert Spirig behalten das Wohnhaus. Vom Verkaufserlös der Fabrik und der Maschinen können sie zunächst ihren Lebensunterhalt bestreiten. Die Käuferschaft Gächter verpflichtet sich, hinter dem Wohnhaus eine Autogarage mit Platz für zwei Wagen und Benzin sowie für einen Handwagen zu erstellen. Auch der Bau eines Hühnerstalles gehört zur Verpflichtung.<sup>75</sup> Auf die

Annehmlichkeiten des Lebens als Fabrikantenfamilie mit Wohnkomfort und eigenem Auto müssen sie vorerst nicht verzichten. Der Handwagen und das Hühnerhaus sind Hinweise, dass sich die Familie mit der Selbstversorgung befassen muss.

Es trifft sich gut, dass Robert Spirig damals zur Schaffung von Liquidität nicht alle Liegenschaften verkauft, sondern etwas Ackerland und Reben behalten hat.

### Schluss

Über den weiteren Lebensverlauf der Familie Zanolari gibt es wenig öffentlich zugängliche Quellen. Robert Spirig stirbt 1935.

## Archive

Die genaue Bezeichnung der einzelnen Quellen ist jeweils in den Fussnoten angegeben.

- Archiv der Politischen Gemeinde Au, Au
- Archiv der Politischen Gemeinde Balgach, Balgach
- Schweizerisches Bundesarchiv, Bern
- Staatsarchiv des Kantons St. Gallen, St. Gallen
- Zivilstandsamt Rheintal, Altstätten

## Quellen und Literatur

Dokumente zur Geschichte der Familie Zanolari von Campocologno. Siehe: [www.rainer-henrich.ch/zanolari/zanolari.html](http://www.rainer-henrich.ch/zanolari/zanolari.html). Der Autor bemühte sich, möglichst nahe an der Sprache des Chronikverfassers zu bleiben. Auf die detaillierten Verweise auf die Familienchronik und die Briefe wurde verzichtet.

Galliker, Hans-Rudolf: Ortsgeschichte Balgach, Bd. 1 und 2. Balgach 2009 und 2010.

Kellner, Ludwig: Statistik der Schiffchen-Stickmaschinen in der Schweiz und Vorarlberg. Rorschach 1912.

Nüesch, Ernst: Einst ein Dorf der Schifflistickerei. In: Unser Rheintal 1994. Au 1993.

Saxer, Arnold: Die Stickerei-Treuhand-Genossenschaft St. Gallen. St. Gallen 1965.

Sonderegger, Hans: Die Bodenverschuldung von Balgach. Balgach (ohne Jahr / ca. 1920).

Tanner, Albert: Das Schiffchen fliegt, die Maschine rauscht. Zürich 1985.

Wartmann, Hermann: Industrie und Handel des Kts St. Gallen, 1891–1900. St. Gallen 1913.

Wartmann, Hermann: Industrie und Handel des Kts St. Gallen, 1901–1910. St. Gallen 1921.

Zolliker'sche Buchdruckerei: Industriestatistik der drei Kantone St. Gallen, Appenzell und Thurgau. St. Gallen 1901.

<sup>73</sup> Bericht des Fabrikinspektors vom 20.01.1926.  
<sup>74</sup> Roman Zanolari heiratet 1912 Agnes Lorenz. Sie haben drei Kinder.  
<sup>75</sup> Handänderungsprotokoll Au, Dezember 1925.